

KATY MORGAN

DAS GROßE VERSPRECHEN



DIE GESCHICHTE VON MARIA, JOSEF UND
DEM ERSTEN WEIHNACHTEN





Katy Morgan

Das große Versprechen

Die Geschichte von Maria, Josef und dem ersten Weihnachten

Best.-Nr. 275078

ISBN 978-3-98963-078-9

Es wurde folgende Bibelübersetzung verwendet:

NeÜ, © 2010 Karl-Heinz Vanheiden und Christliche Verlagsgesellschaft

Titel des englischen Originals:

The Promise and the Light

© Good Book Company 2021

Published by The Good Book Company

thegoodbook.co.uk

1. Auflage

© 2026 Christliche Verlagsgesellschaft mbH

Am Güterbahnhof 26 | 35683 Dillenburg

info@cv-dillenburg.de

Der Verlag behält sich die Verwertung der Inhalte dieses Buches für Zwecke des Text- und Data-Minings nach §44b UrhG ausdrücklich vor.

Übersetzung, Satz und Umschlaggestaltung:

Christliche Verlagsgesellschaft mbH

Illustrationen im Innenteil: Alex Webb-Peploe

Umschlagmotiv: © KI-generiert (Freepik)

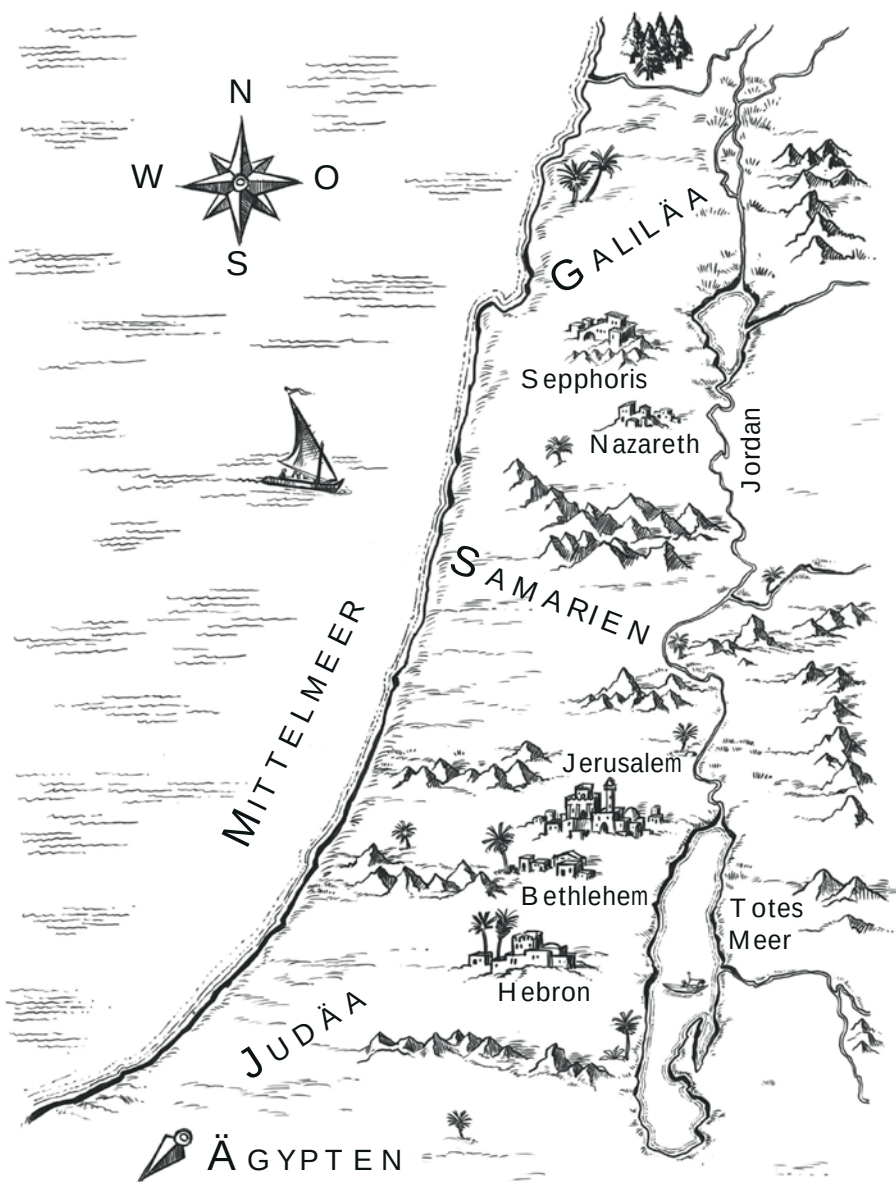
CPI Books GmbH, Leck

Printed in Germany

Wenn Sie Rechtschreib- oder Zeichensetzungsfehler entdeckt haben, können Sie uns gern kontaktieren: info@cv-dillenburg.de

Inhalt

Prolog: In die Dunkelheit hinein	7
1. Der erste Moment vom Rest meines Lebens	9
2. So etwas passiert heute nicht mehr	15
3. Eine gewisse Art zu lachen	21
4. Die Gestalt im Tempel	27
5. Es muss einen Grund geben	32
6. Josias Verschwinden	37
7. Wie das Ende der Welt	43
8. Nichts, was ein Räuber sagen würde	48
9. Ein Fehler	54
10. Das Mädchen im Kräuterbeet	60
11. So wie versprochen	66
12. Sie kann sich nicht ewig verstecken	72
13. Zerstört	77
14. Sehr, sehr wütend	83
15. Die Ankündigung der Morgendämmerung	89
16. Die Entscheidung	95
17. Traum und Hoffnung	101
18. Ganz einfach	107
19. Nirgendwo	113
20. Ein winziger Mensch	118
21. Der Himmel strahlte	124
22. Wie das Lamm	129
23. Ein Stock und ein Schwert	134
24. Keine Sterne außer einem	140
25. Wieder unterwegs	146
Anmerkungen	152
Danksagung	166



PROLOG

In die Dunkelheit hinein

Das Land stand in Flammen. Alle Türen waren eingeschlagen, alle Felder und Höfe verwüstet; die Weinstöcke waren entwurzelt, die Ernte war aus den Furchen gerissen. In den Straßen der Städte hallten das Gelächter der feindlichen Soldaten und das Wehklagen der Besiegten wider.

Einst war Israel das verheißene Land gewesen. Dorthin waren die Israeliten von ihrem Gott geführt worden. Sie hatten sich niedergelassen, Ackerbau betrieben, Kinder großgezogen, Kriege geführt, Siege errungen ... Die Israeliten waren eine mächtige Nation gewesen, ein zufriedenes Volk. Aber jetzt tränkte Blut die Erde, und das Prasseln der Flammen erfüllte die Luft. Zu Tausenden wurden die Israeliten als Gefangene weggeführt. Alles, was übrig blieb, waren Not und beängstigende Dunkelheit.

Und doch ...

In die Dunkelheit hinein kam – kein Licht, nein, noch nicht. Aber eine Verheißung. Überbringer dieser Verheißung war ein Bote Gottes, ein Mann namens Jesaja, der gesagt hatte:

„Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein großes Licht. Die im Land der Finsternis wohnen, Licht leuchtet über ihnen.“

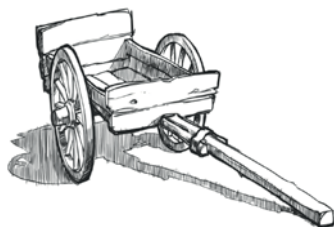
Diejenigen, die das hörten, erhoben hoffnungsvoll die Blicke und fragten sich, wann diese Worte wahr werden würden.

Jahre vergingen. Die Gefangenschaft endete. Die Menschen kehrten zurück auf ihre Felder und Höfe, bauten ihre Städte wieder auf, betrieben Ackerbau, zogen Kinder groß. Sie führten wieder Kriege, verloren sie aber. Sie lobten Gott, aber er schien weit weg zu sein. Auf den Straßen hallte immer noch grausames Gelächter wider. Die Dunkelheit blieb.

Aus Jahren wurden Jahrhunderte.

Noch immer warteten sie. Nicht alle, aber einige. Es hatte eine Verheißung gegeben, und diejenigen, die sich daran erinnerten, schöpften Hoffnung daraus.

Es gab immer noch so viel Dunkelheit. Aber eines Tages ... eines Tages, so lautete die Verheißung, würde das Licht erscheinen.



KAPITEL 1

Der erste Moment vom Rest meines Lebens

JOSIEF

„Komm, wir gehen jetzt“, sagte mein Bruder Josia, während er seine Werkzeuge hinten auf dem Karren verstaute. Er guckte mürrisch und war ungeduldig, weil unser Vater einfach nur dasaß, sich nicht rührte und keine Anstalten machte, nach Nazareth zurückzukehren, wo wir lebten, sondern stattdessen in Erinnerungen an Bethlehem schwelgte.

„Ein Ort, auf den man stolz sein kann“, sagte er mit feuchten Augen. „Es war die Stadt unserer Vorfahren, schon lange vor der Gefangenschaft – sogar seit der Zeit der Könige ...“ Er schüttelte den Kopf. „Vielleicht hätte ich sie nie verlassen sollen.“

Josia warf mir einen bösen Blick zu. Das hatte ich wohl verdient. Es war immerhin meine eigene Schuld: Ich war derjenige, der das Thema Bethlehem angesprochen hatte. Ich war neugierig, weil ich noch nie dort gewesen war – und weil es nun so aussah,

als würde ich noch vor Jahresende endlich die Gelegenheit dazu bekommen.

Die Nachricht hatte ich ein paar Stunden zuvor gehört. Ich stand hoch oben auf dem Gerüst des halbfertigen Badehauses, an dem wir arbeiteten, und unter mir unterhielt sich eine Gruppe älterer Frauen. Zunächst beachtete ich sie nicht, bis sie alle gleichzeitig dasselbe Wort sagten.

„Volkszählung!“

Das klang interessant. Ganz vorsichtig und langsam legte ich meine Werkzeuge beiseite. Als der Hammer gegen die Bretter stieß, zuckte ich kurz zusammen. Aber die Frauen unten schienen mich nicht gehört zu haben. Ich beugte mich ein Stückchen zu ihnen hinunter.

Es war offensichtlich, welche von ihnen die Nachricht überbracht hatte; selbst von oben konnte ich den Triumph in ihren Augen sehen, weil sie die Erste war, die davon erfahren hatte. „Der Freund der Cousine der Frau meines Großneffen ist ein hohes Tier in der Armee und sagt, dass sie sich bereits darauf vorbereiten. Der Kaiser will wissen, wer in seinem Reich lebt – eine Liste mit Namen und Zahlen aus jeder Provinz.“

„Damit er uns noch mehr Steuern abknöpfen kann, nehme ich an“, entgegnete eine der Frauen, und die anderen grummelten ärgerlich vor sich hin.

„Wann soll diese Volkszählung stattfinden, meine Liebe?“, fragte eine andere. Ich sah, wie das Strahlen aus dem Gesicht der ersten Frau verschwand: Sie wusste es nicht. „Ich gehe davon aus, dass sie es bald bekannt geben“, sagte sie, und ihr Gesicht hellte wieder auf. „Sehr bald, immerhin werden bereits Vorbereitungen getroffen.“

„Das gibt Chaos“, sagte die Frau, die sich über die Steuern beschwert hatte. „Heutzutage lebt kaum noch jemand an dem Ort,

aus dem seine Familie stammt. Und die müssen ja alle zurückkehren.“ Sie schien sich darüber ziemlich zu freuen.

Dahin zurückkehren, wo unsere Familien herkommen! Wenn das stimmte, bedeutete das, dass wir nach Bethlehem reisen müssten, meine Eltern, mein Bruder und ich. Der Rest unserer Familie lebte dort – und das schon seit Generationen, bis zurück zu König David selbst. Ich spürte, wie Aufregung in mir aufstieg.

Die alten Frauen murmelten wieder. Ich kniete mich hin, beugte mich etwas weiter vor und versuchte zu hören, was sie sagten. Warum sprachen sie jetzt so leise? Was sagten sie noch? Wenn ich nur etwas näher herankommen könnte ... und noch ein bisschen ...

„Aaah!“ Ich ruderte mit den Armen, verlor für einen Moment das Gleichgewicht und suchte mit den Händen nach etwas, woran ich mich festhalten konnte. Als ich das raue Holz spürte, griff ich erleichtert nach den Gerüstbrettern und bewegte mich keuchend rückwärts.

„Das war knapp.“ Ich spähte erneut über den Rand. Die Frauen starrten mich empört an. „Belauscht du uns etwa, Junge?“

„Nein!“, rief ich etwas zu laut, griff nach meinem Hammer und hob grüßend die Hand. „Der wäre mir fast runtergefallen! Keine Sorge, ich lausche nicht! Einen schönen Tag noch, die Damen!“

Sie schnalzten missbilligend mit der Zunge und gingen weg. Ich machte mich wieder an die Arbeit. Aber den ganzen Rest des Tages dachte ich an Bethlehem. Dort war ich noch nie gewesen. Eigentlich war ich noch nie weit gereist – außer nach Sepphoris, wohin wir jeden Tag mit unserem klapprigen Eselskarren fuhren. Wir waren Zimmerleute, und Sepphoris war eine richtige Stadt mit vielen Baustellen, nicht wie Nazareth, wo es sich niemand

leisten konnte, viel für irgendetwas zu bezahlen. Deshalb sagte mein Vater, dass sich die Reise lohnte. Aber weiter war ich nie gekommen. Bethlehem schien fast so weit weg zu sein wie die Sterne.

„Mir war nicht bewusst, was ich verlor, als ich ging“, sagte mein Vater, der immer noch auf dem Eselskarren saß und nicht losfuhr. „Natürlich, ich habe wunderbare Dinge bekommen ... eure Mutter und euch beide ... aber ich hätte euch dorthin zurückbringen sollen. Wir dürfen nicht vergessen, woher wir kommen.“

Josia hustete demonstrativ und stieß mich von hinten an. Er deutete mit einem Nicken auf Boas, den Esel, der reglos vor uns stand. Ich verstand den Wink: Ich nahm meinem Vater vorsichtig den Stab aus der Hand und schlug Boas auf den Hintern, damit er sich in Bewegung setzte. Josia seufzte zufrieden und machte es sich auf der Ladefläche des Wagens bequem.

„Weißt du, warum ich diesen Esel Boas genannt habe?“, fragte mein Vater plötzlich.

„Ja, Ba ...“, sagte ich, aber es war zu spät, ihn aufzuhalten.

„Kurz bevor unser Vorfahre David geboren wurde, hatten die Menschen keinen König“, begann er. „Gott, der Herr, erweckte hier und da Anführer, aber jeder tat, was er wollte. Es gab Mord, Gewalt – alles war verdorben – die Menschen bestahlen sich gegenseitig, nutzten sich gegenseitig aus, handelten mit großer Grausamkeit ...“

„Also ganz anders als heute“, warf Josia trocken ein.

Mein Vater ignorierte ihn. „Aber in Bethlehem lebte ein Mann von Stärke und Gerechtigkeit. Boas.“

„Der Urgroßvater von König David“, sagte ich.

„Ein Mann“, fuhr Ba fort, „der, wenn er eine Frau in Not sah, alles tat, um ihr zu helfen und sie zu beschützen.“

Wir alle kannten die Geschichte. Er sprach von Rut: einer fremden Frau, die nicht zum Volk Gottes gehörte und arm und fast ohne Freunde nach Bethlehem gekommen war. Boas half ihr und heiratete sie schließlich.

„Boas und Rut hatten einen Sohn, Obed“, erzählte mein Vater weiter, während Josia hinter uns genervt aufstöhnte, „und ihr Sohn hatte einen Sohn, und der hatte einen Sohn – na ja, er hatte viele Söhne, aber der wichtigste war David, der zum größten König unseres Volkes wurde.“

„Wissen wir“, sagte Josia tonlos.

Meine Mutter hieß auch Rut. Als Ba dem Esel den Namen Boas gab, hatte sie meinem Vater eins mit dem Kochtopf über den Schädel gezogen und ihm gesagt, sie habe sich noch nie so beleidigt gefühlt. Aber der Name blieb trotzdem hängen. Boas, der Esel, war definitiv stark, ob er aber ein gutes Beispiel für Tugend und Gerechtigkeit war – da bin ich mir nicht so sicher. Tatsächlich war er sogar ziemlich faul.

Ich hob meinen Stab, um ihm erneut auf das Hinterteil zu schlagen, und er trottete widerwillig vorwärts.

Ba wandte sich mir zu. „Josef, es wird Zeit, dass du darüber nachdenkst, selbst Söhne zu bekommen.“

„Was ...?“ Fast hätte ich den Stab fallen lassen.

„Ich meine es ernst“, sagte mein Vater. „Du bist jetzt alt genug, um zu heiraten. Ich hätte gerne Enkelkinder. Ein paar kleine Davids, die herumlaufen.“ Josia kicherte.

„Schließlich“, sagte Ba, „wird eines Tages wieder ein Nachkomme von König David auf dem Thron sitzen. Wer weiß, welcher Nachkomme das sein wird?“

Erstaunt stotterte mein Bruder: „Was erhoffst du dir denn – dass König Herodes einen deiner kleinen Davids adoptiert und

ihn zum nächsten König macht?“ Er lachte spöttisch. „Vielleicht, wenn Josef einen besonders hübschen kleinen Sohn hat, wird ihn der römische Kaiser höchstpersönlich zu seinem Erben machen.“

„Nein, natürlich nicht ...“

„Ich finde, wir sollten unseren eigenen König wählen und nicht herumsitzen und darauf warten, dass einer auftaucht“, erklärte Josia. Er blickte auf die vor uns liegenden Hügel. Ich wusste, dass er in seiner Vorstellung Jerusalem sah, die große Stadt weit weg im Süden.

„Das ist rebellisches Gerede“, antwortete mein Vater scharf. „Der König ist Herodes. Und er bezahlt deinen Lohn.“

Josia antwortete nicht. Ba wandte sich wieder mir zu. „Gibt es niemanden, den du im Sinn hast?“, fragte er. „Keine, die du magst?“

Ich spürte, wie mir vor Verlegenheit die Hitze ins Gesicht stieg. Natürlich gab es jemanden. Natürlich gab es nur eine einzige Person, die ich mir jemals hätte vorstellen können zu heiraten. Aber ich hatte das noch niemandem gestanden.

Ich holte tief Luft. Jetzt war der Moment gekommen. Der erste Moment vom Rest meines Lebens.

„Doch“, sagte ich. „Ich weiß, wen ich heiraten möchte.“

Und als ich am nächsten Tag hörte, worüber die alten Frauen tratschten, war das die perfekte Ausrede, um sie zu besuchen.



KAPITEL 2

So etwas passiert heute nicht mehr

MARIA

Josef rannte so schnell, als würde er von einer Meute Hunde verfolgt. Auf dem Weg durch den Mandelhain klatschten ihm die Sandalen gegen die Füße. Wäre meine Mutter hier gewesen, hätte sie ihm gesagt, er solle sie besser festschnüren.

Aber ich lächelte nur und erwartete schier, dass er vor Erschöpfung zusammenklappte.

„Maria!“, rief er erneut, als er näherkam. „Maria!“

Er blieb stehen, beugte sich vor, stützte sich mit den Händen auf den Knien ab und keuchte.

„Es geht um Elisabet!“

Elisabet? Mein Lächeln verschwand. Wenn ich auf Neuigkeiten gewartet hatte, dann nicht über meine Großtante. „Was?“, rief ich. „Ist sie krank? Hat es einen Unfall gegeben? Ist was mit Zacharias? Elisabet sagt immer, dass diese Straßen gefährlich sind ...“

Zacharias war Elisabets Ehemann. Er war Priester und musste daher manchmal weg, um im großen Tempel des Herrn zu dienen. Elisabet wollte natürlich, dass er seine Pflicht erfüllte (sie war sehr stolz auf ihn), aber ich wusste, dass sie sich Sorgen machte, wenn er unterwegs war.

Jetzt war auch ich besorgt. „Ist etwas passiert? Sag schon!“

Aber Josef schüttelte angesichts meiner Fragen den Kopf. „Es sind gute Nachrichten“, sagte er. „Ich wollte nur der Erste sein, der es dir sagt. Deine Tante Elisabet ist ...“

Er machte eine dramatische Pause.

Ich verschränkte die Arme.

„Schwanger!“ Er breitete triumphierend die Arme aus.

Was?

„Das ist lächerlich“, sagte ich. „Elisabet ist ...“ Ich wusste nicht, wie ich es taktvoll ausdrücken sollte. „Na ja, sie ist ...“

„Viel zu alt.“ Josef nickte ernst. „Aber du weißt doch, dass ich momentan in Sepphoris arbeite? Ich bekomme ständig mit, was die alten Frauen tratschen. Gestern habe ich sie auch gehört ...“ Er zögerte. „Davon erzähle ich dir ein anderes Mal. Aber heute haben sie über Elisabet gesprochen.“

Er meinte es ernst; das konnte ich in seinen Augen sehen. Er glaubte wirklich, dass meine betagte Großtante ein Kind bekommen würde.

„Was haben sie denn gesagt?“, fragte ich vorsichtig.

„Sie meinten – na ja, sie waren nicht gerade sehr höflich. Du weißt ja, was die Leute in der Vergangenheit über sie gesagt haben.“

„Dass sie verflucht ist.“

„Ja, und eine Schande für ihre Familie.“

Ich spürte, wie ich wütend wurde. „Nur weil sie nie ein Baby bekommen hat!“

Arme Elisabet. Sie hatte mit angesehen, wie alle um sie herum – alle Freundinnen, mit denen sie aufgewachsen war – Kinder bekamen, nur sie selbst nicht. Dann sah sie zu, wie diese Kinder groß wurden und selbst Kinder bekamen. Sie schaukelte immer die Babys anderer Leute, passte immer auf die Kleinkinder anderer Leute auf, hörte immer das Singen der Kinder beim Unterricht. Doch sie hatte nie ein eigenes Baby bekommen. Und die Leute flüsterten hinter vorgehaltener Hand, dass das eine Strafe Gottes für irgendetwas sein müsse. Hatte sie nicht schon genug durchgemacht, auch ohne solche Gerüchte?

Josef sah mich besorgt an und wartete ab, ob ich mich empören würde. Doch ich beherrschte mich und schwieg.

„Aber wenn sie jetzt schwanger ist ...“, sagte er sanft.

Ich grinste. „Dann müssen sie alles zurücknehmen.“

„Die alten Frauen, die ich belauscht habe, wussten nicht, was sie davon halten sollten“, erzählte mir Josef. „Eine von ihnen meinte, das müsse sie sich ausgedacht haben. Eine andere bestand darauf, dass ihre Nichte sie mit eigenen Augen gesehen habe. Mit rundem Bauch und so.“

„Glaubst du wirklich, dass das stimmt?“

„Wenn nicht, wäre ich nicht den ganzen Weg hierher gerannt, um es dir zu erzählen!“ Er ließ sich mit einem Seufzer auf den Boden fallen und begann, sich die Füße zu reiben. „Deine Großtante würde doch nicht so tun, als ob, oder?“

„Natürlich nicht.“

„Dann muss es wohl wahr sein.“ Er sah mich wieder an.

„Übrigens ... ich muss dich etwas fragen.“ Er sah ernst aus. Ich setzte mich neben ihn und wartete.

„Du, äh ... Also, ich ...“ Er räusperte sich. „Äh, du hast nicht zufällig einen dieser Honigkuchen, die deine Mutter immer backt?“

Ich lachte. Er war mit einer kuriosen Neuigkeit gekommen, aber manche Dinge würden sich nie ändern: Josef hatte immer Hunger.



Ich beschloss, die Nachricht für später aufzuheben, bis die ganze Familie zum Abendessen um das Feuer versammelt war. Alle waren still: Meine Brüder waren damit beschäftigt, das in Suppe getränkte Brot in sich hineinzustopfen, Ma schöpfte die Suppe für meine kleine Schwester Abigail und mich in Schüsselchen, und mein Vater schenkte das Wasser aus.

„Josef ist heute vorbeigekommen“, berichtete ich fröhlich, „und hat mir erzählt, dass Elisabet und Zacharias ein Baby bekommen.“ Meine Mutter starrte mich an, während ihr die Suppe vom Löffel tropfte.

„Was?“

„Er hat einige Frauen in Sepphoris darüber reden hören. Eine von ihnen hat eine Nichte, die sie gesehen hat.“

„Maria“, sagte mein Vater geduldig, „das kann nicht sein. Frauen in Elisabets Alter werden nicht schwanger.“

Darauf war ich vorbereitet. „Sara schon.“ Gegen die alten Geschichten unseres Volkes konnten sie nichts sagen. „Sie und Abraham waren sogar noch älter als Elisabet und Zacharias, als sie schwanger wurde. Und bei Hanna war es genauso: Der Prophet Samuel wurde ihr geboren, obwohl niemand geglaubt hatte, dass sie jemals ein Kind bekommen könnte.“

„Sara und Hanna lebten vor langer Zeit“, sagte Ma zu mir. „So etwas passiert heute nicht mehr.“

„Warum nicht? Warum soll das nicht gehen?“

„Na ...“ Ungeduldig presste sie die Lippen zusammen, während sie Abigail ihre Schüssel reichte. „Diese Babys waren eine besondere Gabe Gottes. Und sie wurden vor Jahrhunderten geboren, Maria! Sara und Abraham lebten lange bevor unsere Nation überhaupt eine Nation war. Heute ist alles anders.“

„Ich verstehe nicht, warum. Gott könnte doch wieder besondere Gaben schenken.“

„So etwas macht er heutzutage nicht mehr“, warf mein älterer Bruder Ruben ein. Er fuhr sich mit der Hand durch die Haare. „Wir sind ihm egal.“

„Ruben!“, schalt Ba verärgert. „Er kümmert sich sehr um uns.“

„Woher weißt du das?“

„Weil er es versprochen hat.“

Genau das hätte auch Zacharias gesagt. Ba nahm einen weiteren Bissen, und ich wartete. Während er kaute, fragte ich mich, ob er noch mehr sagen würde. Er hatte die Augen geschlossen; vielleicht dachte er über all die wunderbaren Verheißungen nach, die Gott gegeben hatte, oder über all die Geschichten von den Dingen, die er getan hatte? Möglicherweise würde er uns gleich erklären, dass wir zum auserwählten Volk Gottes gehörten. Dass wir, obwohl wir über Jahrhunderte hinweg von vielen anderen Völkern beherrscht worden waren, immer noch Gottes kostbares Eigentum waren, die Kinder Abrahams. Und dass eines Tages alles wieder gut werden würde.

Das hätte Zacharias getan. Als ich klein war und er öfter zu Besuch kam, nahm er mich auf den Schoß und erzählte mir Geschichten von allem, was Gott getan hatte und was er versprochen hatte zu tun. Zacharias wusste alles, was es über die Heilige Schrift zu wissen gab, und er liebte Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all seiner Kraft. Auch wenn

er keine eigenen Kinder hatte, auch wenn er Elisabet manchmal allein lassen musste, um seiner Arbeit nachzugehen, und auch, wenn Jerusalem heutzutage voller Soldaten war und alle sagten, dass die Römer nach dem Tod von König Herodes die Macht vollständig übernehmen würden, glaubte Zacharias immer daran, dass Gott einen Plan hatte.

„Er hat versprochen ...“, pflegte er zu sagen, tippte sich an die Nase und lächelte liebevoll, während ich auf seinem Schoß zappelte oder an seinem langen Bart zog. Dann begann er, eine Geschichte zu erzählen.

Aber als Ba sagte: „Er hat versprochen ...“, hatte er nichts weiter hinzuzufügen. Er kaute zu Ende, öffnete die Augen und sah, wie wir ihn alle erwartungsvoll anblickten.

Er räusperte sich. „Was guckt ihr denn so? Los, esst euer Abendessen.“

Da seufzte meine Mutter laut. „Ach, Abigail.“ Meine Schwester war vorne komplett mit Essen bekleckert.

„Mir ist ein Stück Brot runtergefallen, nachdem ich es in die Suppe getunkt hatte“, meinte sie kichernd.

„Scheint wohl mehr als ein Stück gewesen zu sein“, sagte ich und holte ein Tuch.

Danach vergaßen alle das Thema Elisabet und Zacharias. Bis zu dem Tag, an dem der Brief kam.



KAPITEL 3

Eine gewisse Art zu lachen

MARIA

Ich hatte den ganzen Tag mit meiner Schwester Abigail verbracht; wir saßen unter der großen alten Eiche, die mitten in Nazareth stand.

Es machte Spaß, dort zu sitzen, auch wenn wir Hausarbeiten erledigten. Das Spinnen von Wolle war mitten im Dorf weniger langweilig. Wir beobachteten die Jungs, die in der Synagoge lernten und in den Pausen mit Ästen als Schwertern Soldaten spielten. Oder die Ziegenherden, die die Hirten durch das Dorf trieben. Es war mir ein Rätsel, woher sie wussten, wem welche Tiere gehörten, denn alle waren braun mit weißen Flecken. Die Ziegen stolzierten meckernd durch das Dorf, und wir steckten unsere Handarbeit unter unsere Röcke, um sie vor den Staubwolken zu schützen, die unter ihren Hufen aufwirbelten.

An diesem Tag war es Jakin, Johannas Esel, gelungen, sich loszureißen. Er stürmte mit einem triumphierenden I-A! I-A! die Straße hinunter und bockte; es sah genauso aus wie die Jungen